

Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Jahresbericht 2007

Die Sektion AIS hat im vergangenen Jahr ihren traditionellen Turnus von jeweils einer Frühjahrs- und einer Herbstveranstaltung fortgeführt. Im Frühjahr fand eine gemeinsame Tagung mit der Sektion Kultursoziologie zum Thema »Schicksal Markt – Ökonomisierung als ›survival of the fittest?« statt. Die Tagung griff damit ein Thema erneut auf, das schon im Rahmen des Soziologiekongresses 2006 behandelt wurde und dort auf großes Interesse gestoßen war. Dabei war nach Meinung aller Beteiligten dieses Thema jedoch keineswegs erschöpfend diskutiert worden, sodass sich eine Fortsetzung der Debatte im Rahmen einer Sektionssitzung anbot. Die verschiedenen Präsentationen nahmen den vielfach diskutierten Prozess der »Ökonomisierung« unterschiedlichster gesellschaftlicher Teilbereiche und die sie leitenden Ideen und Weltbilder in den Blick. Thematisiert wurden solche Tendenzen in verschiedenster Perspektive für den Bereich der Unternehmen (*Hans J. Pongratz/München; Markus Gottwald, Matthias Klemm, Jan Weyand/Erlangen; André Bleicher, Sabine Gensior/Cottbus; Manfred Lauer-mann/Hannover*), für das Gesundheitssystem (*Ulrich Bauer/Bielefeld; Alexandra Manzei/Berlin*), für den Kulturbereich (*Kai-Uwe Hellmann/Berlin; Ivonne Küsters/Hagen; Christiane Schnell/Bremen*) sowie den Arbeitsmarkt (*Olaf Behrend, Wolfgang Ludwig-Mayerhofer, Ariadne Sondermann/Siegen; Olaf Struck, Christoph Köhler/Jena*).

Die Herbstsitzung wurde gemeinsam mit der Sektion Wissenschafts- und Technikforschung zum Thema »Innovationen und gesellschaftlicher Wandel« an der TU Dortmund durchgeführt. Ziel dieser Sitzung war es, das Catchword »Innovation« kritisch aufzugreifen und seine Bedeutung in empirischer, theoretischer wie vor allem auch politischer Hinsicht zu hinterfragen. Denn, so die Begründung im Call for Papers, das Innovationsthema ist ein Dauerbrenner in vielen Debatten auf der politischen und gesellschaftlichen Bühne; es gehört geradezu zum guten Ton, dass Akteure aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit gebetsmühlenartig behaupten, innovativ zu sein und beständig Innovationen hervorzubringen. Nicht überraschend war daher, dass dieses Thema auf große Resonanz stieß und die Sektionstagung sehr gut besucht war.

Hervorzuheben sind zunächst die beiden eingeladenen Keynote Speaker: Für den einleitenden Vortrag konnte *Renate Mayntz* (Köln) gewonnen werden. In ihrem Vortrag präsentierte sie neuere Überlegungen zum Thema »Von politischer Steuerung zu Governance? Überlegungen zur Architektur von Innovationspolitik« und griff damit gewandelte Formen von Innovationspolitik auf. Ihre Hauptthese war, dass eine Abkehr von zentralstaatlicher Steuerung hin zu einem Zusammenspiel unterschiedlicher Regelungsformen auf unterschiedlichen Ebenen von Innovationspolitik zu beobachten sei. Diese Entwicklung machte sie an vier Dimensionen fest: An einer wachsenden Bedeutung der regionalen Ebene, an einem Bedeutungszuwachs der suprastaatlichen (EU-)Ebene, an einer horizontalen Differenzierung der Akteure sowie an einer Diversifizierung der innovationspolitischen Ansatzpunkte und Regelungsinstrumente. Damit einhergehend sei die regulierende Technologiepolitik seit den 1970er Jahren zu einer Innovationspolitik mutiert, die an gesellschaftlichen Bedarfsfeldern ausgerichtet sei. Mit ihrem Vortrag ging es Renate Mayntz weniger darum, zukünftige Entwicklungstendenzen zu identifizieren, als vielmehr darum zu verstehen, wie sich die Struktur von Innovationspolitik in den letzten Jahren verändert habe.

Als zweiter Keynote Speaker der Sektionssitzung konnte *Horst Kern* (Göttingen) gewonnen werden. Er referierte zum Thema »Kreativität in den Geisteswissenschaften: Wovon hängt sie ab?«. Anders als in den Naturwissenschaften wäre darüber noch vergleichsweise wenig bekannt. Diese Lücke gelte es, so Horst Kern, zu schließen. Dabei gestalte sich insbesondere die Beantwortung der Frage schwierig, wie festgestellt werden könne, ob Kreativität in den Geisteswissenschaften vorhanden sei oder nicht. Der Vortrag lieferte einige Ideen, wie diese Lücke gefüllt werden könnte. Da aus soziologischer Perspektive für wissenschaftliche Kreativität die Organisation der akademischen Arbeit, nicht aber der individuelle kreative Genius am meisten zählt, müsse hier von schwach institutionalisierten Organisationen und der kreativen Kraft lockerer Verbindungen ausgegangen werden. Ein weiteres bedenkenswertes Problem betreffe die Frage, wie »Kreativität« operationalisiert werden kann? In den Geisteswissenschaften verfügten wir weder über unbestrittene Qualitätskriterien noch über allgemein anerkannte Wissenschaftspreise, auf die man sich beziehen könnte. Die Verwendung von Publikations- oder Zitationsindices führten ebenso wenig weiter, da diese Daten, speziell in den Geisteswissenschaften, fehlten, wenn es um die Erfassung kreativer Ereignisse geht. Der Referent führte

diese Argumente aus und entwickelte ein Verfahren, das auf die Methode der Gruppendiskussion setzt und mit dem akademische Kreativität in den Geisteswissenschaften identifiziert werden könnte.

Auf gegenwärtige und zukünftige Entwicklungstendenzen gesellschaftlicher Innovationsprozesse richtete sich ein größerer Teil der folgenden Beiträge. Zum Themenfeld Innovationsnetzwerke und Innovationskulturen referierte *Jörg Potthast* (Berlin) über »Die Kontinuität der Innovation. Interaktionen zwischen akademischen Ausgründungen und ihren Herkunftseinrichtungen«. Er thematisierte damit die Relevanz unterschiedlicher kultureller Kontexte wie Unternehmenskulturen, disziplinäre Kulturen und regionale Kulturen für den innovatorischen Erfolg von akademischen »Spin-offs«. Daran schloss sich der Vortrag von *Gerhard Fuchs* und *Sandra Wassermann* (Stuttgart) an, die am Beispiel der schnellen Entwicklung der Photovoltaik den Einfluss innovations- und technologiekritischer Akteure auf erfolgreiche Innovationen belegten. Unter dem Vortragstitel »Innovation und soziale Bewegungen: der Fall Photovoltaik« zeigten sie überzeugend, dass sich die Ausrichtung des deutschen Photovoltaik-Innovationsgeschehens auf Aktivitäten zivilgesellschaftlicher Akteure zurückführen lässt. So ist zwar eine nach wie vor bedeutende Rolle der Politik – etwa bei der Schaffung von Absatznischen – deutlich erkennbar, die inhaltliche Ausgestaltung der meisten innovationspolitischen Instrumente in diesem Technologiefeld sei jedoch auf Interventionen von umwelt- und energiepolitischen Vereinen und Aktionsgruppen zurückzuführen. Die Vortragenden zogen daraus den generellen Schluss, dass Innovation nicht allein oder primär an Patentdaten und Aussagen über die Einführung »neuer« Produkte und Dienstleistungen gemessen werden könne, sondern notwendig sei eine systemische Sicht, die die Interdependenz der verschiedenen Akteure und Kontexte, die bei einer Innovation eine Rolle spielen, berücksichtigt.

Ein zweites Themenfeld stand unter der Überschrift »Der Anwender als Innovator«. Diskutiert wurden hier Tendenzen der zunehmenden Entgrenzung resp. Verschränkung der Sphären der Produktion und Konsumtion und damit einhergehenden Strukturverschiebungen im Prozess gesellschaftlicher Produktion. Diesen Zusammenhang griffen zunächst *Heidemarie Hanekop* und *Volker Wittke* (SOFI Göttingen) mit dem Vortragstitel »Anwender als (Co-)Innovatoren: Zu den sozialen Voraussetzungen internetbasierter Anwenderbeteiligung in Innovationsprozessen« auf. Ihre Fragestellung zielte auf die sozialen Voraussetzungen für die Ausbreitung von

Innovationsmodellen, die in der ökonomischen Innovationsforschung unter Stichworten wie »Open Innovation« und »Democratising Innovation« diskutiert werden. Ihre erste These war, dass es hierfür entscheidend sei, ob es gelingt, in Innovationsnetzwerken Koordinationsformen zu institutionalisieren, die auf der Verteilung von sozialer Anerkennung beruhen. Denn solche Anreizsysteme privilegierten freiwillige, selbst organisierte, nicht auf ökonomische Austauschbeziehungen zielende Formen der Kooperation. Typischerweise entfalten sich solche Koordinationsformen in Abgrenzung zur ökonomischen Verwertungslogik und zu hierarchischer oder marktförmiger Koordination. Die zweite These war, dass in realen Innovationsprozessen unterschiedliche Koordinationsformen miteinander verschränkt werden können. Damit erweitern sich – zumindest potentiell – Diffusionschancen und Reichweite der anwendergetriebenen Innovationsmodelle. Diesen Zusammenhang thematisierten *Frank Kleemann*, *G. Günter Voß* (TU Chemnitz) und *Kerstin Rieder* (FHS Olten) aus der Unternehmenssicht unter dem Vortragstitel »Kunden und Konsumenten als Innovatoren. Die betriebliche Nutzung privater Innovativität im Web 2.0 durch »Crowdsourcing««. Ihre These war, dass derzeit ein umfassender (und historisch weiterreichender) Prozess zu beobachten sei, in dem kapitalistische Unternehmen mehr als bisher die Konsumenten gezielt in die Wertschöpfung integrieren. Mehr noch: die Konsumenten werden dabei als regelrechte Arbeitskräfte der »zweiten Art« systematisch genutzt. Ihre These vom »Arbeitenden Kunden« beschreibt danach eine neuartige Form der »Entgrenzung« zwischen den Sphären Produktion und Konsumtion, die massive Auswirkungen nicht nur auf die Arbeits- (und auch die Beschäftigungs-) verhältnisse haben wird, sondern auch eine erweiterte Landnahme des neuen »flexiblen« Kapitalismus in der bisher noch weitgehend gegen direkte ökonomische Zugriffe geschützten, privaten Sphäre der Konsumtion bzw. Reproduktion bewirken könnte.

Ein drittes Themenfeld befasste sich mit neueren Fragen von Innovationstheorien. Zunächst referierte *Ulrich Dolata* (Bremen/Köln) zum Thema »Technologische Innovationen und sektoraler Wandel«. Anknüpfend an die Diskussionen um sektorale Innovations- und Produktionssysteme wurde in diesem Beitrag ein analytischer Ansatz vorgestellt, mit dessen Hilfe das Ausmaß und die typischen Muster technikinduzierten sektoralen Wandels empirisch untersucht und erklärt werden können. Dazu stellte der Referent zwei Einflussgrößen heraus: Zum einen die spezifische sektorale Eingriffstiefe neuer Technologien bzw. Technikfelder, also die substan-

zielle oder inkrementelle Bedeutung, die diese für das jeweilige sektorale System haben (können). Zum anderen die sektorale Adaptionsfähigkeit der dort etablierten sozioökonomischen Strukturen, Institutionen und Kernakteure, die mit neuen technologischen Möglichkeiten konfrontiert werden. Aus dem spezifischen Zusammenspiel beider Einflussfaktoren ergeben sich, so die daran anschließende Überlegung, unterscheidbare sektorale Transformationsmuster, die sich im Spektrum antizipativer Anpassung und krisenhafter Reaktion bewegen. Die innovationsbiografische Rekonstruktion technischer Identitäten am Beispiel der Augmented Reality Technologie thematisierte anschließend *Kirstin Lenzen* (Berlin). Ausgangspunkt ihrer Überlegungen war, dass sich mit dieser Technologie verschiedene Konfigurationen verbergen, deren Ziel in der Erweiterung der Realität durch eine flexible und positionsgenaue Anreicherung mit virtuellen Informationen liegt und an der sich beispielhaft neue Tendenzen technischer Entwicklungen verdeutlichen lassen. Konkret lasse sich bei der AR-Technologie beobachten, dass deren Entwicklung durch vielfältige Forschungs- und Entwicklungsstränge gekennzeichnet sei, die von großen, heterogenen Kooperationsprojekten getragen werden. Insbesondere die Herausbildung multippler technischer Identitäten werde durch den Charakter der AR-Technologie als Querschnittstechnologie zusätzlich gefördert. Zwar lasse sich ein gemeinsamer Technisierungskern ausmachen, jedoch dürfe keineswegs von einer einheitlichen Identität gesprochen werden. Daran anschließend könne die Frage gestellt werden, was unter ›Identität‹ in Bezug auf Technik verstanden werden kann, ob sich unterschiedliche Aspekte einer technologischen Identität beobachten lassen und wie Identitätskonstruktionen hinsichtlich der zu entwickelnden Technik im Laufe eines Innovationsverlaufs sowohl auf Feld- als auch auf Projektebene aktualisiert werden.

Das letzte Themenfeld richtete sich auf die Frage nach der politischen Gestaltung von Innovationsprozessen. Hier stellte zunächst *Katrin Hahn* (Dortmund) die Frage »Welches Innovationsverständnis liegt der europäischen Innovationspolitik zu Grunde?«. Europäische Innovationspolitik sei auf Hightech und Forschung und Entwicklung gerichtet, schloss Kathrin Hahn aus ihrer Analyse europäischer Innovationsprogramme. Dieser Bias führe dazu, dass nicht-forschungsintensive Sektoren trotz ihres hohen Beschäftigungspotentials übersehen würden. Bedeutende Innovationspotentiale liegen daher, so die Referentin, außerhalb des Blickfeldes europäischer innovationspolitischer Maßnahmen. Zur Entwicklung wirksamer innovationspolitischer Maßnahmen und eines realistischen Innovationsver-

ständnisses müsse jedoch ein sehr viel breiter als bisher angelegtes Innovationskonzept entwickelt und etabliert werden. Diese Auffassung spiegelte sich auch im letzten Beitrag von *Jürgen Howaldt, Ralf Kopp* und *Michael Schwarz* (SfS Dortmund) über »Innovationen (forschend) gestalten – Zur neuen Rolle der Sozialwissenschaften« wider. Seine zentrale These war, dass sich ein nachindustrielles Innovationsparadigma entwickelt habe, mit dem sich das Verhältnis von technologischen und sozialen Innovationen gravierend verändert habe. Zielte Innovation bisher primär auf die natur- und ingenieurwissenschaftlich geprägte und getriebene Hervorbringung neuer Produkte und Verfahren, so rücke nun die Entwicklung neuer Dienstleistungen und sozialer Innovationen in den Fokus. Dies weckt einen Kompetenzbedarf, der prioritär von den Sozialwissenschaften gedeckt werden könne, sie aber auch zugleich mit neuen Herausforderungen hinsichtlich einer Schärfung ihres Kompetenzprofils für soziale Innovationen konfrontiere. Erforderlich sei daher, so die Referenten, die sich unter den Bedingungen der Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft abzeichnende Bedeutungszunahme sozialer Innovationen für die Konturierung eines soziologisch aufgeklärten, postindustriellen Innovationsparadigmas und für eine Neubestimmung der Rolle der Sozialwissenschaften im Innovationsprozess fruchtbar zu machen.

Im Laufe der Herbstsitzung der Sektion AIS fand außerdem eine gut besuchte Mitgliederversammlung statt, in der u. a. die Themen der nächsten Veranstaltungen insbesondere für den Soziologiekongress 2008 vorbesprochen wurden. Zentrales Thema der Mitgliederversammlung war allerdings die Entscheidung, dass die Sektion ab 2008 ein Online-Journal publiziert. Ziel des neuen Journals soll es sein, in gebündelter Form über die arbeits- und industriesoziologische Forschung in Deutschland zu informieren und dabei sowohl die Sichtbarkeit des Faches nach »außen« als auch die Kommunikation nach »innen« zu fördern. Der Name des Online-Journals ist »Arbeits- und Industriosozologische Studien« (AIS-Studien). Es erscheint seit Mai 2008 unter www.ais-studien.de.

Hartmut Hirsch-Kreinsen, G. Günter Voß

Sektion Jugendsoziologie

Bericht zur Frühjahrstagung 2008

»Zum Verhältnis von Jugendsoziologie und Pädagogik«¹

Die Frühjahrstagung 2008 der Sektion Jugendsoziologie »Zum Verhältnis von Jugendsoziologie und Pädagogik« fand am 28. und 29. Februar 2008 an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg statt. Organisiert wurde die Tagung von Renate Müller und Stefanie Rhein, Abteilung Soziologie der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. Sechzehn Referentinnen und Referenten aus Soziologie und Pädagogik stellten den insgesamt mehr als 30 Teilnehmern Entwürfe zur Beziehung von Jugendsoziologie und Pädagogik vor, sei es unter dem Gesichtspunkt disziplinärer Abgrenzungen, sei es im Hinblick auf Kooperationsbereiche einschließlich der Pädagogik- und der Soziologie-Ausbildung.

Die Tagungskonzeption ging sowohl von der Brisanz des Verhältnisses von Jugendsoziologie und Pädagogik als auch von praktizierten Modellen interdisziplinärer Zusammenarbeit sowie von der Tatsache aus, dass viele Mitglieder der Sektion Jugendsoziologie in beiden Disziplinen zu Hause bzw. institutionell eingebunden sind in pädagogische und soziologische Kontexte. Aus jugendsoziologischer Sicht besteht die Problematik pädagogischer Perspektiven auf Jugend und Jugendsoziologie u.a. in der Pädagogisierung von Jugendproblemen sowie in der strikten Grenzziehung zwischen Bildungskultur und Lernen auf der einen und Jugendkultur und Spaß auf der anderen Seite. Zugleich sollten die pädagogische Bedeutung jugendsoziologischer Theorien und Befunde sowie die soziologische Fruchtbarkeit pädagogischer Fragestellungen und Forschungsansätze herausgearbeitet werden. Dabei wurden insbesondere die folgenden Fragen gestellt:

Wie geht die Pädagogik mit jugend(kultur)soziologischen Ansätzen um, die solche Grenzüberschreitungen erforschen wie beispielsweise »informelles und selbst gesteuertes Lernen«, »unsichtbare Bildungsprogramme in Jugendszenen« oder die »Selbstsozialisation und Identitätskonstruktion durch Musik und Medien«? Äußern sich angesichts anwendungsorientierter jugendsoziologischer Forschung pädagogische Autonomie-Vorstellungen, Empirie- und

¹ Ausgewählte Tagungsbeiträge werden als Schwerpunkt »Pädagogische und soziologische Jugendforschung« (Arbeitsmittel) in der Zeitschrift DISKURS der Kindheits- und Jugendforschung (Heft 3/2009) veröffentlicht.

Technologiefreundlichkeit oder die Angst vor Legitimationsverlust? Oder werden gerade hier Möglichkeiten einer effektiven Kooperation von Pädagogik und Jugendsoziologie gesehen? Wie lässt sich umgekehrt erklären, dass sich die Soziologie in Deutschland in Distanz zur Ausbildung von Pädagogen und Pädagoginnen definiert? Handelt es sich um die generelle Abneigung gegenüber der Anwendungsorientierung soziologischer Theorien und Forschung? Verweist die soziologische Abgrenzung gegenüber der Pädagogik auf die fehlende klare Grenzziehung zwischen Soziologie und Erziehungswissenschaft? Wie definiert eine jugendsoziologische Forschung ihr Profil?

Eröffnungspodium

Die Tagung wurde mit sechs Vorträgen eröffnet, die – kontrastierend und kontrovers – den Diskussionsrahmen aufspannten und explizit das Verhältnis zwischen den beiden Disziplinen aus unterschiedlichen Perspektiven thematisierten. In ihrem als Streitgespräch konzipierten Eröffnungsvortrag »Zum Verhältnis von Jugendsoziologie und Pädagogik« verorteten *Renate Müller* und *Stefanie Rhein* die Tagungsthematik im Bereich der Wissenschaftssozialisation und der Wissenschaftstheorie und entwickelten eine Systematik der Bezüge zwischen Jugendsoziologie und Pädagogik, indem sie drei Dimensionen von Schnittstellen herausarbeiteten:

- die der Themen- und Inhaltsbereiche (z. B. Pädagogische Soziologie, Bildungssoziologie, Unterrichtsforschung, Jugendkultur, Gewalt, Gender, Medien, Sozialisation, Identität, Migration und interkulturelle Erziehung),
- die der Arten interdisziplinärer Beziehungen (Soziologie als Erfahrungswissenschaft und Pädagogik als Handlungswissenschaft; Pädagogik greift auf Theorien und Befunde der Soziologie zu; soziologische Forschung wird durch pädagogische Forschungsdesiderata angesprochen) sowie
- die der Pädagogik- bzw. Soziologie-Ausbildung.

Darauf bezogen die Referentinnen in einem Ausblick die geplanten Tagungsvorträge. In der anschließenden Diskussion wurden disziplin- und machtpolitische Fragen angesprochen, u.a. nach der Auswahl von Forschungsfragen.

Der Vortrag von *Ronald Hitzler* »Interdisziplinäre Ökumene? Anmerkungen zur disziplinären Differenz von Jugendsoziologie und Pädagogik – und zur Frage, was sie dann miteinander anfangen können (sollen)« schärfte provokativ den Blick für die disziplinäre Differenz zwischen Jugendso-

ziologie und Pädagogik. Die Frage nach den Potenzialen einer »interdisziplinären Ökumene« beantwortete der Beitrag² abschlägig, weil man nicht so tun solle, als passten diese beiden Disziplinen zusammen. Pädagogen müssen Moralisten sein, sonst können sie nicht pädagogisch wirken; Jugendsoziologen müssen Amoralisten bzw. zumindest moralisch indifferent sein, sonst können sie zwar Jugend erforschen, aber nicht mit dem soziologischen Blick, der gesellschaftliche Subvention rechtfertigt. *Hitzler* charakterisierte den soziologischen Blick als den der Desorientierung gegenüber dem Gewohnten, ausgestattet mit dem Vorteil des »Sich-dumm-Stellens«, der absichtsvoll das mitgebrachte Erwachsenenwissen verfremdet und so eine affirmative(re) Beschreibung jugendkultureller Welten ermöglicht. Diesen konfrontierte er mit der pädagogischen Attitüde des Bedenkentragens und des defizitorientierten Blicks gegenüber ihrer überforderten und hilfebedürftigen Klientel. In der lebhaften Diskussion wurde dem Vortragenden entgegengehalten, ein idealtypisches Feindbild der Pädagogik zu konstruieren, Konvergenzen unerwähnt und außer Acht zu lassen, dass auch die pädagogische Forschung die »Attitüde der künstlichen Dummheit« für sich in Anspruch nimmt.

In seinem Vortrag »Grenzverwischung oder feindliche Übernahme?« warf *Albert Scherr* die Frage auf: Ist eine eigenständige klare Profilierung der Jugendsoziologie überhaupt erstrebenswert und aussichtsreich – oder sind Grenzüberschreitungen zwischen den Disziplinen für eine als anwendungsorientierte Soziologie verstandene Jugendsoziologie nicht sogar notwendig – und vor allem unproblematisch? Mit anderer Begründung als sein Vordrner plädierte *Scherr* für eine Profilierung und Abgrenzung der Jugendsoziologie: Er zeigte an Beispielen, dass soziologische Begriffe und Forschungsmethoden selbstverständlich Eingang in die Erziehungswissenschaft gefunden haben, dass sich diese weniger auf pädagogische als auf soziologische Traditionen beziehen. Auch in den jugendpädagogischen Diskurs sind (jugend-)soziologische Theorien (z. B. die Individualisierungstheorie und die Jugendsubkulturtheorie) eingegangen. Die damit einhergehende Verwischung von Disziplingrenzen führt zum institutionellen Ausschluss der Soziologie, beispielsweise bei der Konstituierung neuer Studiengänge, in denen Bildungswissenschaften als Erziehungswissenschaften ohne Einbezug der Soziologie definiert werden; damit sei zugleich eine Er-

2 Erschienen unter dem Titel »Grenzen der disziplinären Ökumene«. Zur fundamentalen Differenz von Jugendsoziologie und Pädagogik, in: *Soziologie* 37:2; 2008, 145–154.

ziehungswissenschaft des »soziologischen Halbwissens« auf dem Vormarsch. Soziologische Jugendforschung müsse mehr sein als Jugendkulturforschung und sich auf ihre gesellschaftstheoretische Fundierung rückbesinnen, die Stärke eigenständiger Jugendsoziologie liege im Zusammenhang von Lebensbedingungen und jugendlichen Praktiken. Dafür wurden Beispiele der französischen, australischen und britischen Jugendsoziologie herangezogen. Das Auditorium teilte die Problemsicht des Vortrags, kontrovers diskutiert wurde der Entwurf einer soziologischen Jugendforschung als basierend auf einer traditionellen (veralteten) Soziologievorstellung, die vor allem Zusammenhänge zwischen Sozialstruktur und Alltagspraxen in den Blick nimmt.

Wolfgang Lauterbach und *Wilfried Schubarth* sahen in ihrem Beitrag »Neue Kooperationschancen zwischen Jugendsoziologie und Pädagogik? Beispiele aus der Gewalt- und Bildungsforschung sowie der Pädagogikausbildung« die Chancen gerade in einer interdisziplinären Grenzüberschreitung: Am Beispiel der Gewalt- und der Bildungsforschung und am Beispiel der Potsdamer Pädagogikausbildung arbeiteten die Referenten Kooperationschancen, einschließlich eines geschichtlichen Abrisses von Kooperationsbeispielen, sowie Problempotenziale solcher Kooperationen heraus. Wie ihr Vorredner sahen die Referenten diese in der Limitierung von Grenzüberschreitungen durch Ökonomisierungs- und Profilierungszwänge, »Identitätskrisen« der Disziplinen, u.a. im Zusammenhang neuer Studiengänge. In der Diskussion wurde dem entgegengehalten, dass die Erziehungswissenschaft extrem integrationsfähig und demnach ohne Identitätsproblem sei, dass vielmehr die Soziologie hier ein Identitätsproblem habe.

Studierende (Lehramt, Erwachsenenbildung) der PH Ludwigsburg brachen in verschiedenen Statements eine Lanze für die Soziologie in der Pädagogik-Ausbildung. In seinem Statement über »Das Verhältnis von Soziologie und Pädagogik« verortete *Steffen Wild* die beiden Disziplinen als Nachbarn im Haus der Wissenschaften und begründete an den Beispielen Organisations- und Bildungssoziologie die Fruchtbarkeit gegenseitiger Kooperation, aber auch deren Schwierigkeiten. Danach erklärten *Claire Forsyth*, *Sandra Doser* und *Simone Glassen* ihre Sicht der »Soziologie als Kaleidoskop«, das sie nutzen, um ihren pädagogischen Blick und ihre Lebenserfahrung um die soziologische Perspektive zu erweitern. *Friedemann Lenx* und *Andreas Gerstner* stellten die »Soziologischen Tools« vor, die sie in ihrem Studium erworben haben, von dem erwähnten Kaleidoskop über den Kompass für die soziokulturelle Selbstverortung des eigenen pädagogischen

Handelns, das Fernrohr für die soziologische Makroanalyse, das Maßband für die Statistik bis hin zum Handbuch mit den Methoden der empirischen Sozialforschung. Dabei gingen sie der Frage nach: »Warum brauche ich einen soziologischen Werkzeugkasten?« *Sandra Trepton, Nina Ebinger, Verena Esslinger, Monika Kaiser und Silke Ulmschneider* begründeten ihre These, dass die »Soziologie als Informationslieferant« für ihre pädagogische Arbeit unverzichtbar ist, am Beispiel von Informationen über Szenezugehörigkeit, häusliche Milieus und neue Familienformen, die den Schulalltag von Lehrerinnen und Lehrern erhellen. Die Tagungsteilnehmer würdigten die studentischen Beiträge mit einer lebhaften Diskussion, in der sie das studentische Bild (»Ode an die Soziologie«) hinterfragten und die Studierenden ermutigten, an der Soziologie als Hilfswissenschaft für die eigene Professionalisierung auch Kritik zu üben und Forderungen zu stellen.

Der Beitrag von *Stefan Fuß* »Soziologische und philosophische Beiträge zur Theorie der Erziehungsstile« sah das Verbindende zwischen Jugendsoziologie und Pädagogik – trotz deren zum Teil unterschiedlichen Auffassungen und Perspektiven – in ihren jeweiligen Bezügen zu den Themen Jugend, familiale Erziehung und Sozialisation. Soziologische Beiträge wurden herangezogen, um das theoretische Problem der Autorität in der Erziehung, über die in der Psychologie und der Pädagogik unterschiedliche, zum Teil nicht kompatible Modelle existieren, zu präzisieren und theoretisch fassbar zu machen. Der Beitrag eröffnete eine Diskussion über unterschiedliche Perspektiven von Erziehung und Sozialisation und darüber, wie sich diese in der Tagungsthematik niederschlagen.

Panel 1: Sozialisation und Identität als gemeinsame Perspektive von Jugendsoziologie und Pädagogik

Alle drei Beiträge dieses Panels beschäftigten sich mit den gemeinsamen Perspektiven und den Verwobenheiten von Jugendsoziologie und Pädagogik bzw. von soziologischer und erziehungswissenschaftlicher Jugendforschung oder Schulforschung. *Ulrike Popp* sah in ihrem Beitrag »Sozialisationsforschung als gemeinsame Perspektive von (Jugend-)Soziologie und Erziehungswissenschaft?« Sozialisation als Nahtstelle zwischen Erziehungswissenschaft und Soziologie, wobei sie ähnlich wie *Ronald Hitzler* die Notwendigkeit unterstrich, zwischen Erziehungswissenschaft und Pädagogik zu differenzieren. Sozialisation sei die Nahtstelle, weil sie eine soziologische Seite hat, indem es um gesellschaftliche Integration von Individuen

geht, und eine erziehungswissenschaftliche Seite, indem es um die Entwicklung der Persönlichkeit im Kontext von Gesellschaft geht. Die Verwobenheit beider Disziplinen im Sozialisationsparadigma wurde durch einen Blick auf die Geschichte und die Gegenwart entsprechender theorie- und forschungsbezogener Verschränkungen verdeutlicht. Popp machte deutlich, dass eine gezielte Verknüpfung eher von Seiten der Erziehungswissenschaften gesucht zu werden scheint, und vertrat die These, dass Sozialisation vorrangig erziehungswissenschaftlichen Bezug habe. Im Anschluss an den Vortrag wurde zunächst die systematische Darlegung und Argumentation des Beitrags gewürdigt und sodann versucht, das erziehungswissenschaftliche »Übergewicht« in der Sozialisationsforschung zu erklären.

In seinem Beitrag »Identität im Jugendalter – ein Forschungsgegenstand an der Schnittstelle von Jugendsoziologie und Pädagogik« stellte *Claus Tully* Auszüge aus einer Studie des DJI zum Lernen in Settings des freiwilligen Engagements vor. Der aktuelle pädagogische Diskurs um die Informalisierung des Lernens verweist auf eine Schneidung von pädagogischer und soziologischer Forschung: Über die soziologische These von der Individualisierung werden die Entwicklungen und Wandlungsprozesse nachvollziehbar, die den Jugendalltag komplexer und anspruchsvoller machen. Diese wiederum führen dazu, dass die in dieser Lebensphase eingeschlossenen Lernprozesse immer umfassender und differenzierter werden. Zum einen gewinnt damit informelles Lernen an Bedeutung, zum anderen muss aber gerade die dafür notwendige Übernahme von Verantwortung in entsprechenden (pädagogischen) Räumen erlernt werden. Um diesen Entwicklungen Rechnung zu tragen, so Tullys Fazit, muss einerseits die Soziologie flexibler und andererseits die erziehungswissenschaftliche Perspektive erweitert werden. Kontrovers diskutiert wurde die These der zunehmenden Notwendigkeit, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen.

Im Schnittpunkt der Jugend- bzw. neuen Kindheitsforschung mit der Schulforschung entwickelt sich nach *Anja Kraus* eine neue Schüler/innen-Forschung: eine sozialkonstruktivistische Jugendforschung in der Schule, bei der untersucht wird, wie Schüler ihre schulische Wirklichkeit konstruieren. Diese interdisziplinäre Forschung integriert sowohl theoretische Perspektiven als auch Themen aus beiden Forschungsfeldern. Neben einer Darlegung der Annäherungen von Jugend- und Schulforschung ging es in ihrem Beitrag »Die neue Schüler(innen)forschung im Schnittpunkt der Jugend- bzw. neuen Kindheitsforschung mit der Schulforschung« auch um die Reibungsflächen sowie um die methodischen Probleme, die aus den

unterschiedlichen Herangehensweisen der beiden Forschungsrichtungen entstehen. Im Zentrum der anschließenden Diskussion stand v.a. das vorgestellte Forschungsinstrumentarium (»Öhrchen«), dessen Möglichkeiten gewürdigt und dessen Grenzen reflektiert wurden.

Panel 2: Jugendkultur - Bildungskultur - interkulturelle Bildung

Dieses Panel fokussierte auf Beispiele für Kooperationen zwischen Jugendsoziologie und Pädagogik. Mit Bezugnahme auf die Bereiche der Jugendkulturforschung und der Jugendarbeit plädierten *Barbara Stauber* und *Christine Riegel* in ihrem Beitrag »Jugend zwischen aktiver Gestaltung und struktureller Beschränkung? – Perspektiven einer verstärkten interdisziplinären Verständigung« für eine verstärkte interdisziplinäre Verständigung, bei der sowohl der Seite der Jugendlichen als handelnde Subjekte als auch der Seite der strukturellen Bedingungen gleichermaßen Rechnung getragen wird. Über das Plädoyer hinaus wurden bereits vorhandene Stränge interdisziplinärer Verständigung, die sowohl die Pädagogisierung jugendlicher Lebenslagen als auch die Absolutsetzung jugendlicher Subjektivität zu vermeiden suchen, präsentiert. Eine solche Herangehensweise erfordert eine rekonstruktive und subjektwissenschaftliche Methodologie, die von den Referentinnen zur Diskussion gestellt wurde. Der Vortrag lieferte ein facettenreiches Bild der von Seiten der Sozialpädagogik initiierten inter- und transdisziplinären Diskurse im Schnittpunkt von Jugendkulturforschung und Jugendarbeit. In der Diskussion wurde den Referentinnen dafür gedankt, das »Zerrbild« der Pädagogik, das im Eröffnungsplenum entstanden sei, gerade zu rücken, sowie die Bedingungen zu thematisieren, unter denen die Subjekte ihre Handlungsmöglichkeiten erweitern können.

In den Beiträgen von *Bernadette Jonda*, *Alfred Hirsch* und *Ronald Kurt* wurden jeweils Forschungsprojekte vorgestellt, bei denen der Fokus auf Aspekten interkultureller Bildung liegt. Bernadette Jonda präsentierte und diskutierte Befunde aus einer jugendsoziologischen Studie, bei der die jugendlichen Teilnehmer eines deutsch-polnischen Austauschprogramms über ihre Erfahrungen im Rahmen dieses pädagogischen Angebots befragt und Veränderungen in ihren Einstellungen untersucht wurden. Der Beitrag »Anwendungsorientierte Forschung zu Interkulturellem Lernen im Rahmen deutsch-polnischer Jugendaustauschmaßnahmen – Beispiel einer Kooperation zwischen Jugendsoziologie und Pädagogik« zeigte auf, dass und inwiefern eine Kooperation für beide Disziplinen gewinnbringend ist. *Al-*

fred Hirsch und *Ronald Kurt* reflektierten in ihrem Beitrag »Zwischen Soziologie und Pädagogik: Das DFG-Projekt ›Interkulturelles Verstehen in Schulen des Ruhrgebiets‹« die Widersprüche und Synergieeffekte, die im Schnittfeld zwischen soziologischem und pädagogischem Denken entstehen können. Das Projekt, das Schülerinnen und Schüler als »Experten« für interkulturelles Verstehen behandelt, möchte ihr »Expertentum« zum einen mit narrativen Interviews erschließen, zum anderen sie durch Musik-, Theater- und Tanzpädagogen dazu anleiten, dies in künstlerischer Form zum Ausdruck zu bringen. In der methodologischen Diskussion beider Beiträge wurden die Rollen von soziologischen Forscherinnen und Forschern in interkulturellen Projekten hinterfragt, beispielsweise die Rolle der »Soziologie als ›Erzieherin der Welt‹« und der »Soziologie unter Pädagogik-Verdacht«. Insofern machten gerade die in diesem Plenum dargestellten Kooperationsprojekte Schwierigkeiten interdisziplinären Forschens deutlich.

Abschlussplenum

Das die Tagung abschließende Plenum wurde von *Renate Müller* und *Stefanie Rhein* eingeleitet. In ihrem Vortrag »Auf dem Weg zu einer Musikpädagogischen Jugendsoziologie« definierten sie *Musikpädagogische Jugendsoziologie* als eine musikpädagogisch relevante Jugendsoziologie und als das Verhältnis von Jugendkultursoziologie und Musikpädagogik in ständiger gegenseitiger Herausforderung. Die Referentinnen vertraten die These, dass das Verhältnis von Jugendkultursoziologie und Musikpädagogik nur auf den ersten Blick als vornehmlich divergent erscheint, dass vielmehr der Weg zu einer musikpädagogischen Jugendsoziologie bereits seit ca. 40 Jahren, interdisziplinär und transdisziplinär zugleich, beschritten wird und einer langen musik- und jugendbezogenen Forschungsrealität entspricht, die die sozialen Bedeutungen von Musik für Jugendliche in den Blick nimmt. Musikpädagogische Jugendsoziologie wurde mit einem Blick auf die *Pädagogische Soziologie* und auf die *Musikpädagogische Psychologie* als eine Disziplin im Schnittfeld von Jugendsoziologie und Musikpädagogik, von Musiksoziologie, Kultursoziologie, Sozialisations- und Identitätstheorie skizziert. In der Diskussion wurde das Ziel des Vortrags positiv hervorgehoben, das allgemeine Verhältnis zwischen Jugendsoziologie und Pädagogik zum einen auf die Pädagogische Soziologie zu beziehen, zum anderen auf ein konkretes Beispiel anzuwenden.

Der abschließende, die Tagung kritisch würdigende und resümierende Vortrag von *Horst Niesyto* betonte zunächst die auch in den Diskussionen

des Eröffnungsplenums geäußerte Problematik der Tagung, beiden Disziplinen angesichts dessen gerecht zu werden, dass es der Tagungsplanung nicht gelungen war, ebenso viele erziehungswissenschaftliche Jugendforscherinnen und -forscher einzubeziehen wie soziologische. Sodann arbeitete *Niesyto* die Ausgangspunkte der in vielen Tagungsvorträgen vertretenen »Kooperationsperspektive« heraus: Bildungstheoretisch wie soziologisch lasse sich konstatieren, dass Kindheit und Jugend zunehmend mit Unbestimmtheiten und der Zumutung konfrontiert sind, diese auszuhalten und sich in ihnen zurecht zu finden. Daraus ergeben sich nach *Niesyto* als gemeinsame Gegenstandsbereiche

- implizite pädagogische Ziele – auffindbar durchaus auch in der jugendsoziologischen Perspektive –, wie gelingende Biografien, Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten, Empowerment, Ausgrenzungen abfedern, Ernstnehmen, Reflexionsfähigkeit,
- Lebenslagen und Lebenswelten,
- Ressourcen und soziokulturelle Differenzen.

Zwar konzidierte der Referent, dass die Jugendsoziologie zunehmend differenztheoretisch über Ressourcen jugendlicher Handlungspotenziale nachdenke, jedoch mahnte er kritische Gesellschaftsanalysen an. Auch die Soziologie könne und müsse Bildungsstandards bewerten und analysieren – in der Erforschung von Schule als Lebenswelt lägen weitere Kooperationsbereiche. Desgleichen sei es im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung wünschenswert, wenn für weitere Kooperationsbereiche ähnlich wie für die auf der Tagung thematisierte *Musikpädagogische Jugendsoziologie* Interdisziplinarität durchdekliniert würde. Der Vortrag schloss mit einem Ausblick darauf, dass angesichts der Entwicklung neuer Studiengänge deren Anforderungen und Themenfelder aus interdisziplinärer Perspektive zu definieren seien. In der anschließenden Diskussion wurde dem Referenten insbesondere für den Ausblick auf zukünftige Kooperationsmöglichkeiten gedankt.

Renate Müller, Stefanie Rhein

Sektion Soziologie der Kindheit

Jahresbericht 2008

Die Sektion hat eine recht konstante Mitgliederzahl von zurzeit 126 Mitgliedern.

Die Sektion organisierte auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena zwei Veranstaltungen (gleichzeitig als Jahrestagung), die mit je ca. 60 Teilnehmern erfreulich gut besucht waren und auch viele Nachwuchsleute anzuziehen vermochten. Dabei wurde der schon an der Jahrestagung des vorausgegangenen Jahres gesetzte Schwerpunkt auf Lebenslagen von Kindern und auf politische und professionelle Interventionen beibehalten, und auch die Jahrestagung 2009 wurde bereits in diesem Themenumfeld angedacht. Im Anschluss an diese Sitzungen fanden Mitgliederversammlung und Sitzung des erweiterten Sprecherkreises statt.

1. Sektionsveranstaltung »Ungleiche Kindheiten«

Die Veranstaltung (9. 10. 2008, Jena, 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie) thematisierte ein soziales Problem, das vor allem im Gefolge der PISA-Studien auch einen wichtigen Platz in öffentlichen Diskussionen und auf der politischen Agenda einnimmt. Sie ging von der Überlegung resp. Fragestellung aus, dass sich Ungleichheit im Kindesalter im Sinne der ungleichen Verteilung von Ressourcen und der ungleichen Chancen zur aktuellen und zukünftigen Teilhabe an Gesellschaft vergrößert haben könnte. Darauf gibt es einige Hinweise: Einmal ist eine wachsende Rate von Kinderarmut zu konstatieren; es liegen Zahlen vor, die zeigen, dass seit Beginn des neuen Jahrhunderts Armut in der Gruppe der Kinder stärker steigt als in anderen sozialen Gruppen der Gesellschaft (Fertig, Thamm 2008: 155). Zahlen zur Entwicklung von Jugendlichen belegen weiter, dass für die Gruppe der Bildungsversager, die sich vor allem aus der Unterschicht rekrutieren, ein Einstieg in den Arbeitsmarkt immer schwieriger wird. Eine deprivierte Kindheit verunmöglicht damit zunehmend die spätere Partizipation an Gesellschaft überhaupt. Auch der Ausbau von Einrichtungen der Früherziehung scheint im Moment zumindest nicht nur auf eine Egalisierung von Chancen hinzuweisen, werden solche Einrichtungen doch von Eltern unterer Schichten seltener genutzt (Alt et al. 2005). Auf der anderen Seite gibt es Hinweise für zunehmende Investi-

tionen der Eltern aus mittleren Schichten in die frühe Akkumulation von bildungsrelevantem Kulturkapital ihrer Kinder: eine Zunahme der Kinder, die private Schulen und Bildungsangebote nutzen, eine ebensolche Zunahme dieser Angebote und eine insgesamt intensivierte Betreuung und Förderung von Kindern mittlerer Schichten. Eine solche intensive Förderung wird gelegentlich auch als Individualisierung des Umgangs mit den Kindern interpretiert, die erkennbare Orientierung auf späteren Erfolg ließe allerdings eher vom Paradox einer individualisierten und damit besonders anspruchsvollen Statusreproduktion sprechen (Merkle et al. 2008; Vincent, Ball 2007; de Singly 2004).

Man kann an die (hypothetische) Diagnose der wachsenden Ungleichheit im Kindesalter die Frage anknüpfen, ob damit das normative Muster »Kindheit«, im Sinne einer verbindlichen Vorstellung guter Kindheit, an der sich institutionelle Programme, professionelle Bewertungsprozesse realer Kinder und Kindheiten, Eltern und wohl auch Kinder selber orientieren, an Bedeutung verloren habe. Dies scheint nicht der Fall zu sein, jedenfalls nicht generell – und auch dafür können verschiedene Beobachtungen heran gezogen werden. Eine Studie von Sondermann (Sondermann i.E.) zeigt, dass sich Arbeitslose für ihre Kinder in hohem Maße an der Vorstellung einer intensiv betreuten, auf Bildung ausgerichteten Kindheit orientieren, so sehr, dass Pläne und Möglichkeiten zur Erhöhung der eigenen Arbeitsmarktchancen gelegentlich dahinter zurück stehen müssen. Globale Messungen und Rankings der Länder, sogar in eigentlichen Ligatabelle(n) (z.B. UNICEF 2007) weisen auf eine steigende Relevanz, die dem Wohlergehen der Kinder zugeschrieben wird, so dass dieses nun seinen Platz auf der politischen Agenda gefunden hat. Und die gleiche starke Orientierung an einem normativen Muster der Kindheit und an Normen kindlicher Entwicklung beinhalten auch die Normalisierungsbemühungen, die eine gesteigerte Beobachtung der Kinder, häufigere Diagnosen von Fehlentwicklungen und entsprechende Korrekturbemühungen nach sich ziehen (Kelle, Tervooren 2008). Diese starke Orientierung an einem normativen Muster »Kindheit« macht Ungleichheiten erst in diesem Maße sichtbar und zum Thema und – im Sinne einer selbsterfüllenden Prophezeiung – kann es die abweichenden Kindheiten problematischer machen.

Eine vermehrte Orientierung an einem normativen Muster der guten Kindheit und wachsende Ungleichheitsproblematik sind also keine gegenläufigen Tendenzen. Die bereits zitierten Studien von Vincent und Ball

(2007) und Merkle et al. (2008) zeigen, dass das Muster der »guten Kindheit« ausgesprochen anspruchsvoll geworden ist, dass es zunehmend auf Bildungsbemühungen vielfältiger Art ausgerichtet ist und dabei dann auch mehr elterliche Koordinations- und Motivationsleistungen verlangt, während umgekehrt Hilfestellungen der Kinder im Haushalt (Zeiger 2005) oder bei der Geschwisterbetreuung seltener geworden sind. Dies schlägt sich in einer entsprechenden Belastung der Mütter nieder und die von ihnen verlangten Leistungen werden in den USA mit dem Schlagwort des »intensive mothering« angesprochen (Hays 1996) und nehmen etwa im Umfeld von Privatschulen ein besonderes Ausmaß an (Caputo 2007). Das Muster der »guten Kindheit« bleibt also mit der gender-Ordnung eng verknüpft, gerade auch – über die nun höheren Anstrengungen, die es verlangt – in der sozialen Schicht, in der die Frauen mit höherer Bildung ausgestattet sind, aus denen eigene Karrierepläne resultieren könnten.

Der erste Teil der Veranstaltung, die sich vor diesem Hintergrund mit der Ungleichheit in der Kindheit befasst, setzte vor allem auf der diskursiven Ebene an: Wie werden Kindheiten in öffentlichen, wissenschaftlichen und politischen Debatten entworfen, wie wird darin Ungleichheit abgehandelt. *Tanja Betz* setzte sich mit den schlagwortartigen Entwürfen einer modernen und homogenen Kindheit auseinander, der »medialisierten Kindheit«, der »verplanten Kindheit« durch zahlreiche Bildungs- und Freizeitangebote, des »Verhandlungshaushalts«, und zeigte anhand von Daten aus verschiedenen groß angelegten Kindheitsstudien, dass solche Diagnosen die erheblichen Unterschiede übersehen, die für Kindheiten in verschiedenen sozialen Gruppen bestehen. Umgekehrt lässt sich allerdings der Befund einer wachsenden Ungleichheit auf der Ebene dieser Studien nicht nachweisen, da sie nicht in dieser Weise Längsschnittdaten liefern. Auch wenn nun aber Kindheiten nach sozialen Gruppen erheblich differieren, so sind die Kinder fast durchgängig zufrieden mit ihren Bedingungen, welcher Art diese auch sein mögen. Eine Erfassung von Wohlbefinden oder wellbeing, die auf subjektiv erfragte Zufriedenheit abstellt, ist damit von fraglicher Qualität und erfasst eine Anpassungsstrategie von Kindern, die als »Akzeptanz von Ungleichheit« bezeichnet werden könnte. *Miriam Tag* warf die Frage nach der Entwicklung von Indikatoren für die internationale und weltweite Messung von Qualitäten der Kindheit auf und fragte auch nach den möglichen Auswirkungen solcher Messungen. Kindheitsqualität wird hier zumeist auf wenige Indikatoren der Gesundheit und Bildung reduziert. Ein von westlichen Vorstellungen geprägtes Bild der Kindheit wird als uni-

versell gültige Folie der Beobachtung von Ländern und der Selbstbeobachtung durch die Länder etabliert – mit hohem normativem Gehalt. Durch die szientifische Aufbereitung in Rangtabellen, Grafiken, Weltkarten der Kindheitsqualität erhält diese Art der Beobachtung eine unantastbare Objektivität. *Sabine Toppe* analysierte die Diskurse, die um die Ganztagschulen geführt werden. War dieser bisher zumeist eine Betreuungsfunktion zugeordnet und galt die Ganztagschule als Wunderwaffe gegen Verwahrlosung – in einem Diskurs, der mit leichten Variationen über ca. 100 Jahre so geführt wurde –, so wird ihr nun seit PISA auch eine (kompensatorische) Bildungsfunktion zugeordnet. Die Debatte impliziert eine Individualisierung von Armut durch eine Kritik »schlechter« Elternschaft.

Der zweite Teil der Veranstaltung konzentrierte sich auf die individuellen Auswirkungen sozialer Ungleichheit, auf den individuellen Umgang damit und auf mögliche Strategien der Kompensation von Defiziten. Anhand der Daten des DJI-Kinderpanels gingen *Christian Alt* und *Andreas Lange* der Frage nach, wie sich Armut, die länger als ein Jahr andauert, auf Noten, auf die Selbsteinschätzung des Kindes und auf die Persönlichkeit auswirken. Ihre Ergebnisse zeigen, dass sich solche länger dauernde Armut negativ auf die Noten auswirkt, dass sich ein negativeres Selbstbild entwickelt und dass die Kinder mehr motorische Unruhe zeigen. In der Schule erhalten sie gemäß eigenen Angaben mehr Aufmerksamkeit von der Lehrperson. *Katharina Liebsch* bezog sich in ihrem Vortrag auf Überlegungen und Ergebnisse eines laufenden Projekts qualitativer Kindheitsforschung, das am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt angesiedelt ist und in dem der Frage nachgegangen wird, wie die von einer ADHS-Diagnose betroffenen Kinder ihre Diagnose und ihre Medikamentierung erleben und verstehen. In den Erzählungen der befragten Kinder spielen dabei die Anforderungen und Zwänge, denen sie ausgesetzt sind, wie auch ihre Zukunftserwartungen eine wichtige Rolle. In den Interviews geht es zentral um die Angst vor Versagen, vor sozialer Marginalisierung. Die Diagnose ist im ersten Schritt Ausschluss – man kann die Leistungsanforderungen aufgrund von Krankheit nicht erfüllen und ist also zunächst davon befreit – sie eröffnet aber Möglichkeiten des (hochgradig individualisierten) Wiedereinschlusses. Ein solcher verlangt von den Kindern sorgfältige Selbstbeobachtung und entsprechenden Umgang mit den Medikamenten. Die Interviews zeigen, welche hohen Einsatz Eltern und Kinder zu erbringen bereit sind, um den Anforderungen der Selektion Genüge zu tun und wie sehr Expertenwissen und Expertensprache in einem solchen Falle in die alltägliche Lebensfüh-

rung und den Umgang mit sich selbst eingreifen. Auf der Basis von SOEP-Daten analysierten *Jens Kratzmann* und *Thorsten Schneider* die Wirkung einer frühen institutionellen Betreuung für die spätere Bildungskarriere. Als »Erfolgskriterium« verwendeten sie den Zeitpunkt des Schuleintritts. Sie stellten fest, dass bei Kindern aus bildungsfernen Haushalten ein Eintritt in den Kindergarten im Alter von 3 Jahren das Risiko einer späteren Rückstellung vom Schulbesuch reduziert und plädierten deshalb abschließend für eine Kindergartenpflicht ab drei Jahren.

Insgesamt zeigte die kindheitssoziologische Annäherung an das Thema der sozialen Ungleichheit, dass die Herkunft und Lebenslage der Kinder und deren Passung an institutionelle Erwartungen von Gewicht bleiben für die Chancen zur aktuellen und zukünftigen Teilhabe an Gesellschaft (*Betz, Alt und Lange, Kratzmann und Schneider*). Dieser Befund ist nicht erstaunlich und deckt sich mit den Befunden der Bildungsforschung. Indem die kindheitssoziologische Annäherung aber auch die Ungleichheitsdiskurse und die Beobachtung und Bearbeitung von Ungleichheit beobachtet (*Betz, Tag, Toppe, Liebsch*), verliert sie nicht aus dem Auge, wie sehr Kindheit unter normativen Vorgaben steht, wie sehr diese Vorgaben mit der Statusreproduktion verbunden sind, und schärft den Blick für die generationale Ordnung als ein Strukturelement einer ungleichen Gesellschaft.

2. *Gemeinsame Veranstaltung der Sektionen »Familiensoziologie« und »Soziologie der Kindheit«*

Die Veranstaltung unter dem Titel »Familienleben zwischen Norm und Vielfalt: Der Umgang von Eltern und Kindern mit innerfamilialen und gesellschaftlichen Herausforderungen« (10.10.2008, Jena, 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie) war den Lösungen gewidmet, die Familien finden in der Anpassung an resp. Bearbeitung von neuen gesellschaftlichen Möglichkeiten und Zwängen und hier vor allem auch Lösungen, die den intergenerationalen Zusammenhang betreffen: die Gestaltung von Eltern-Kind-Beziehungen und von mehrgenerationalen Beziehungen. War dies ein Thema, das auch darauf abzielte, den Wandel in Familien zu erkennen, so stach allerdings die Konstanz, das Bewährungsvermögen von Lösungen stärker ins Auge. Das betrifft in erster Linie die geschlechtsspezifische Aufteilung der Elternverantwortung, wie die Beiträge von *Esther Geisler, Michaela Kreyenfeld* und von *Matthias Pollmann-Schult* erkennen ließen. Esther Geisler und Michaela Kreyenfeld untersuchten die Inanspruchnah-

me der Elternzeit durch Männer auf der Basis von Daten des Mikrozensus der Jahre 1999 bis 2005. Sie stellten fest, dass diese Inanspruchnahme insgesamt selten ist und sich auf spezifische Konstellationen konzentriert, in denen die Partnerin einen überlegenen Bildungsstatus besitzt. Matthias Pollmann-Schult, der den Wunsch von Vätern nach einer Reduktion des Erwerbsumfanges untersuchte, fand ebenfalls kaum Hinweise auf eine neue Vaterschaft. Wiederum war das höhere Ausbildungsniveau der Frau ein entscheidender Faktor für den Wunsch des Vaters nach einer immerhin geringfügigen Reduktion des Erwerbsumfanges. Die Kinderbetreuung und die Lösung des Problems der Vereinbarkeit von Familie und Beruf standen auch im Zentrum des Beitrags von *Dörthe Gatermann* und *Steffen Kohl*. Sie gingen der Frage nach, auf welche sozialen Netze sich hier Familien in der Großstadt stützen können. Stärker als in früheren Studien scheinen es demnach die Freunde und weniger die Verwandten zu sein, auf deren Hilfestellungen man zählen kann. Allerdings werteten hier die befragten Männer die Verwandtenunterstützung höher als die befragten Frauen; vor dem Hintergrund der Einsichten von Pollmann-Schult und Geisler/ Kreyenfeld ist allerdings anzunehmen, dass sie es eben nicht sind, die die Bedarfswfälle der Unterstützung arrangieren müssen und dass sie also unter Umständen aus zu geringer Kenntnis der Lage die relative Bedeutung der Verwandten überschätzen.

Bettina Isengard und *Marc Szydlík* untersuchten das Auftreten von Mehrgenerationenhaushalten in elf Ländern in Abhängigkeit von verschiedenen wohlfahrtsstaatlichen Parametern. Betrachtet man diese Zusammenhänge, so muss man allerdings zum Schluss kommen, dass Mehrgenerationenhaushalte eher eine Reaktion auf Lücken und Knappheiten sind, wie sie bestimmte wohlfahrtsstaatliche Familienregimes schaffen, und nicht ein Modell der Wahl. In Unternehmerfamilien allerdings ist der Generationenzusammenhang von anderer Bedeutung – dies zeigten *Martin Kohli*, *Isabell Stamm* und *Nicole Schmiade* – und erfordert vor allem in Bezug auf die Regelung der Nachfolge ein Ausbalancieren von privaten und beruflichen Biographien. Der Vortrag von *Sabine Bollig*, *Julia Jancso* und *Marion Ott* knüpfte stark an Themen an, die in der Veranstaltung »Ungleiche Kindheiten« schon zum Ausdruck kamen: die Bedeutung der Experten für ein normatives Muster »gute Kindheit« und die Orientierung von Familien an diesem Muster, die sie auch erkennbar machen, wenn sie sich in der Interaktion mit Experten als ein Ort der Sorge und guten Pflege inszenieren. Untersu-

chungsgrundlage sind hier die beobachteten Interaktionen von Familien mit Experten anlässlich von Schulreifeabklärungen.

Literatur:

- Alt, C., Blanke, K., Joos, M 2005: Wege aus der Betreuungskrise? Institutionelle und familiäre Betreuungsarrangements von 5- bis 6-jährigen Kindern. In C. Alt (Hg.), *Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen*. Bd. 2, *Aufwachsen zwischen Freunden und Institutionen*. Wiesbaden: VS, 123–156.
- Caputo, V. 2007: She's from a 'Good Family': Performing Childhood and Motherhood in a Canadian Private School Setting, *Childhood*, 14, 173–192.
- de Singly, F. 2004: *Le soi, le couple et la famille*. Paris: Nathan.
- Fertig, M., Thamm, M. 2008: Die Verweildauer von Kindern in prekären Lebenslagen. In H. Bertram (Hg.), *Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland*. München: Beck, 152–166.
- Hays, S. 1996: *The Cultural Contradictions of Motherhood*. New Haven, London: Yale University Press.
- Kelle, H., Tervooren, A. (Hg.) 2008: *Ganz normale Kinder. Heterogenität und Standardisierung kindlicher Entwicklung*. Wiesbaden: VS.
- Merkle, T., Wippermann, C., Henry-Huthmacher, C., Borchard, M. 2008: *Eltern unter Druck: Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten*. Stuttgart: Lucius.
- Sondermann, A. (i.E.): Familie als Ort der Vernachlässigung elterlicher Pflichten? Arbeitslose und die Sorge um die Zukunft ihrer Kinder. In D. Bühler-Niederberger, A. Lange, J. Mierendorff (Hg.), *Kindheit zwischen fürsorglichem Zugriff und gesellschaftlicher Teilhabe*. Wiesbaden: VS.
- UNICEF 2007: *Child poverty in perspective. An overview of child well-being in rich countries*. Florenz: Innoceti Research Centre (Report Card 7).
- Vincent, C., Ball, S.J. 2007: Making Up' the Middle Class Child: Families, Activities and Class Dispositions. *Sociology*, 41, 4, 1061–1077.
- Zeiber, H. 2005: Hausarbeit: Zur Integration der Kinder in die häusliche Arbeitsteilung. In H. Hengst, H. Zeiber (Hg.), *Die Arbeit der Kinder*. München: Juventa, 45–70.

Doris Bühler-Niederberger